

# 100 Jahre Pestalozziheim Buechweid : über die Zukunft der Heimerziehung

Autor(en): **Dürr, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **71 (2000)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812083>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

100 Jahre Pestalozziheim Buechweid

# ÜBER DIE ZUKUNFT DER HEIMERZIEHUNG

Von Karin Dürr

Anlässlich des runden Geburtstages lud das Pestalozziheim Buechweid in Russikon zu einer Tagung zum Thema «Perspektiven der Heimerziehung» ein. Referenten aus verschiedenen Fachgebieten beleuchteten das Thema. Die Marktanpassung der Heime stand im Zentrum der anschließenden Plenumsdiskussion. Anschliessend eine Zusammenfassung.

## Auf dem Weg ins 20. Jahrhundert: Von der Arbeit über die Bildung zur Therapie (Dr. Heidi Witzig, Historikerin)

Heidi Witzig blickte auf den Umgang mit schwierigen Kindern in der Zeit seit dem 19. Jahrhundert zurück. Sie erinnerte daran, dass im 19. Jahrhundert «schwache Kinder als Frucht selbstverschuldeter Armut der Eltern» betrachtet worden waren. Die Armenbehörde kümmerte sich daher um diese Kinder und gab ihnen «das Recht, Arbeitsdisziplin zu erlernen». Erst ab 1880 ging es darum, diesen Kindern auch ein Schulrecht anzuerkennen. Die vorgesehene Zentralisierung des Schul- und auch Sonderschulwesens scheiterte 1888 in einer Volksabstimmung am Widerstand der katholischen Kirche. Entsprechend blieb die Kostenfrage im Laufe des nächsten Jahrhunderts bei den Gemeinden. Als Lückenbüsser und

innovative Kraft erwiesen sich in der Folge oft die *gemeinnützigen Gesellschaften*.

Nach dem *Bildungsaspekt* gesellten sich im Laufe des 20. Jahrhunderts Aspekte der *Psychologie und Therapie* zur Arbeit mit den Kindern.

Auf die heutige Situation und die Zukunft bezogen stellen sich für Heidi Witzig drei Fragen:

1. Welche Garantien gibt ein «schlanker Staat» heute den Kindern noch?
2. Welchen Stellenwert haben die privaten Institutionen wie die *gemeinnützigen Gesellschaften* heute? Wie weit werden Institutionen in Zukunft vom Staat und zu welchem Anteil von Privaten finanziert sein?
3. Welche Form von Angebot wird in Zukunft vorhanden sein? Welchen Stellenwert werden Erziehung/Pädagogik, welchen die Therapie haben?



Auf dem Steinhauerfeld meisseln FestbesucherInnen und HeimbewohnerInnen gemeinsam.

Foto Karin Dürr

## Jugendhilfe gestern – morgen

(Dr. phil. Hannes Tanner, Sozialpädagogisches Institut der Universität Zürich)

Hannes Tanner stellte fest, dass sich nach 1980 im Heimbereich eine Vielfalt an institutionellen Formen ausserfamiliärer Erziehung entfaltet und dass auch die Heime sich um eine Binnendifferenzierung ihrer Angebote bemühten. «Insgesamt stellt man bei den Klienten stationärer Jugendhilfe eine Entwicklung in Richtung zunehmender Integration und Ich-Stärkung fest. Die Hilfestellungen werden zunehmend individualisiert.»

Nach Tanner setzte in der Schweiz in den letzten Jahren eine rege Diskussion über integrative sozial- und sonderpädagogische Betreuungsangebote ein. Schulschwierigkeiten und Behinderungen sollen nicht mehr nur mit dem betroffenen Kind angegangen werden, sondern seine soziale Umwelt soll mit einbezogen werden. Diesen Ansatz vertreten die deutschen Professoren Jürgen Habermas und Hans Thiersch bereits seit 20 Jahren.

«Der Schwachpunkt bei den in der Schweiz entwickelten Leitbildern ist jedoch, dass die Leistungsfähigkeit der Familien überschätzt und ihr wachsender Unterstützungsbedarf unterschätzt wird.»

Gefragt sind Angebote familienergänzender Kinderbetreuung und andere ambulante oder teilstationäre sozialpädagogische Entlastungsangebote, welche integrative Hilfemassnahmen erst ermöglichen. Bis anhin wird die stationäre Jugendhilfe finanziell weit mehr gefördert als die ambulante. «Um den Kindern und Jugendlichen ein differenziertes Angebot an Hilfestellungen bereitzustellen, muss die Finanzierung der Jugendhilfemassnahmen korrigiert werden.»

## Gemeinschaft und Gesellschaft: Heime im Diskurs mit der Öffentlichkeit

(Dr. Hans-Ulrich Kneubühler, Institut für Sozialethik, Universität Luzern)

Um sozialen Wandel ging es im Referat von Hans-Ulrich Kneubühler. Für ihn lässt sich gesellschaftlicher Wandel als Wechsel zwischen *stabilen Phasen und Krisenphasen* verstehen. Scheitert in der

Stabilität die Fortschreitung der Gegenwart in die Zukunft sicher, so ist die Zukunft in der Krisenphase offener und gestaltbarer – und damit auch unsicherer. Die *Kommunikation* verläuft in solchen Phasen polarisierend und emotionalisierend. Es haben insbesondere *«jene Kommunikatoren eine Chance auf öffentliche und politische Resonanz, die Sicherheit verheissen»* bzw. mehr mit *«Gemeinschaftlichem»* und weniger mit *«Gesellschaftlichem»* argumentieren<sup>1</sup>. Tatsache ist allerdings, dass Heime in ihrer Kultur und Struktur sowohl Aspekte des *«Gemeinschaftlichen»* als auch Aspekte des *«Gesellschaftlichen»* enthalten. Dass sich die Schweiz nach Einschätzung des Referenten seit 1989 in einer Krisenphase befindet, sollte auch von den Heimen beachtet werden. Es gilt einseitige Strategien der Kommunikation mit der Öffentlichkeit zu vermeiden und *«sowohl die Gesetzmässigkeiten einer medialisierten Öffentlichkeit wie die Tendenzen des sozialen Wandels zu beachten»*.

### Entwicklungsziele ausserfamiliärer Erziehung

(Andrea Jungen, Amtsvormundin der Stadt Zürich)

Jungen stellte fest, dass die Zukunft Institutionen fordert, welche eine breite Palette unterschiedlicher pädagogisch-therapeutischer Methoden und Konzepte anbieten. Und das in den Bereichen: Beraten / Begleiten, Betreuen / Wohnen, Krisenintervention, Schule / Sonderschule / Ausbildung, Therapie / stützende Massnahmen, Freizeit / Ferien. Sie forderte für die Zukunft: *«Eine oder mehrere Institutionen stellen polyvalente Angebote für eine ganze Region bereit»*:

- Dadurch entstehen flexible und personell möglichst konstante Lösungen für individuelle Problemstellungen.
- Die Kosten sinken, da nicht mehr das umfassende Betreuungs- und Schulungsangebot eingekauft werden muss.
- Es besteht eine optimalere Verknüpfung von pädagogischem Konzept und Organisation.

<sup>1</sup> Der Begriff des *«Gemeinschaftlichen»* umfasst dabei nach Kneubühler in Bezug auf die Heime Aspekte wie Produkte-/Produktionsorientierung, Objektfinanzierung, Aufsicht, Wohltätigkeit, Klientelisierung, starre Organisation und Grenzen. Dem *«Gesellschaftlichen»* ordnet er parallel dazu Begriffe wie Kundenorientierung, Subjektfinanzierung, Qualitätssicherung, Rechte, Individualisierung, Freiräume und flexible Einheiten zu. Er betonte, dass das Gesellschaftliche dabei nicht per se als fortschrittlicher oder besser betrachtet werden dürfe: *«Es ist eine neutrale Aussage, dass in Krisenzeiten mehr mit Gemeinschaftlichem argumentiert wird.»*

- Infrastruktur und Know-how der Institutionen werden für Ausserstehende zugänglich gemacht. Die Institution richtet ihre Kompetenzen und Errungenschaften auch gegen ausen.

Anschliessend stellte Jungen drei Institutionen vor, die sie für innovativ hält:

### Das Betreuungsmodell des Kinderhauses Thalwil, Kanton Zürich

*Das Kinderhaus bietet Kindern/Jugendlichen mit psychosozialen, schulischen und/oder familiären Problemen Betreuungs- und Schulungsangebote. Die Angebote, wie z.B. eine Kurzzeitgruppe, Wohngruppen, Aussenwohngruppe, begleitetes Wohnen, Sonderschulung, sozialpädagogische Beratung und Begleitung sind kombinierbar als Module.*

### Das Projekt INTEGRATION, Emmental, Eggwil

*Zum einen werden psychosozial gefährdeten Kindern/Jugendlichen Pflegeplätze und Schulungsmöglichkeiten angeboten. Zum anderen nehmen die kleinen Schulen, welche durch die wirtschaftlich bedingte, stetige Abwanderung der ansässigen Bevölkerung von der Schliessung bedroht sind, die «schwierigen» Kinder aus der Stadt auf. Dank einem Gesamtschulkonzept wird individualisierter Unterricht möglich.*

### Das Projekt KOMPASS, Kanton Solothurn

*Fachleute in einem Büro-Bus ermöglichen einen flexiblen Einsatz vor Ort. Sie bieten Kindern/Jugendlichen mit psychosozialen und schulischen Schwierigkeiten notfallmässig und befristet Plätze in Pflegefamilien an. Weiter informieren, beraten und begleiten die Fachleute Eltern, Gemeindebehörden und Fachstellen.*

### Podium: Wer sagt uns, was es in Zukunft an Angeboten brauchen wird?

«Es gibt eine Marktanpassung im Erziehungs- und Schulheimbereich» meinte Ivo Talew beim abschliessenden Podiumsgespräch. Das Publikum wollte es genau wissen: Inwiefern und wie lassen sich Angebot und Nachfrage aufeinander abstimmen? Diese Kernfrage erwies sich als schwierig zu beantworten. *«Immer wieder hören wir, dass die Heime das Angebot diversifizieren sollten; aber wer sagt uns, was es in Zukunft brauchen wird? Von den Platzierungen her besteht ein Unterangebot*

*an Heimplätzen. Wenn ich es mit einem Chäslädli vergleiche, können wir den Bedarf an Käse nicht decken und sollen jetzt zum Gemischtwarenladen werden»* meinte Heimleiter und Tagungs-Gastgeber Werner Scherler.

Die Heime müssten nicht um jeden Preis diversifizieren, sich aber stärker vernetzen, meinte dazu Tanner. Allerdings erachtet auch er gewisse zusätzliche Angebote als notwendig: *«Nachfolgemassnahmen nach einem Heimaufenthalt wie betreute Jugendwohngruppen beispielsweise sind heute noch auf die Städte beschränkt, sollten aber flächendeckend verfügbar sein»*. *«Haben wir überbetreute Kinder?»* Die Antwort auf diese Frage könnte auch wieder freie Plätze schaffen.

### Müssen Heime ihren Markt erforschen?

*«Unsere Steuerungspalette ist beschränkt, selbst, wenn wir wüssten, was wir brauchen»*, meinte Talew mit Blick auf den Handlungsspielraum der Marktsteuerung einer kantonalen Behörde. *«Behalten und entwickeln Sie ihre Spezialitäten als Heim weiter, stellen Sie diese aber auch nach ausen zur Verfügung»*, riet Markus Zwicker den Anwesenden. Und auch Jungen verwies auf die eigenständige Markterforschung der Heime: *«Die Heime müssen selber Sensoren und Indikatoren finden, die über die Entwicklung der Nachfrage Aufschluss geben können. Es gilt dabei auch, erfahrene Personen zu Rate zu ziehen.»* Dass die Eigeninitiative wichtig ist, unterstrich abschliessend auch Tagungsleiter Christoph Kaiser: *«Ein Firmengründer in der Privatwirtschaft kann auch nicht warten, bis die Kunden ihm sagen, was sie im Angebot haben wollen.»*

### Das Pestalozziheim Buechweid, Russikon ZH

*Im Pestalozziheim finden knapp 70 lernbehinderte, verhaltensauffällige Kinder/Jugendliche einen Platz. Das Heim bietet eine Erziehung im Internat und Unterricht in einer Sonderschule (B). Es werden auch externe SchülerInnen aufgenommen. Zudem führt das Heim eine geschlechtergemischte Lehrlingswohngruppe.*

*Gegründet wurde das Pestalozziheim von der «Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Pfäffikon», welche auch heute noch Trägerin der Institution ist. Das Heim feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen.* ■